

Klösterliches Leben und Arbeiten der Zisterzienser in Doberan

DER ORDEN

Die Zisterzienserorden (lat. Sacer Ordo Cisterciensis) ist als Reformbewegung aus dem Benediktinerorden hervorgegangen und wurde 1098 von Robert von Molesme im Stammkloster Citeaux/Frankreich (lat.: cistertium) gegründet. Von Citeaux leitet sich der Ordensname Zisterzienser ab.

14 Jahre später – zum Osterfest 1112 - kam mit Bernhard von Fontaine, damals 22 Jahre alt und ein junger Mann aus einem alten burgundischen Adelsgeschlecht nach Citeaux und klopfte an die Klosterpforte. Und er kam nicht allein. Ihn begleiteten etwa 30 Freunde und Verwandte, die alle dem neuen Orden bei- und in das Kloster eintreten wollten. Mit diesem Massenbeitritt waren die Nachwuchsprobleme von Citeaux, das wegen seiner Regelstrenge nur wenig Zulauf hatte, mit einem Male gelöst. Bernhard spielte bald durch seine tiefe Gläubigkeit und hohe Intelligenz eine besondere Rolle in dem Kloster und wurde nach drei Jahren zum Abt des neuen, 1115 gegründeten Tochterklosters Clairvaux gewählt. Er gilt als der wohl bekannteste Mönch dieses Ordens. Clairvaux war für alle eine große Herausforderung, denn die Mönche errichteten eigenhändig aus selbst zugeschlagenen Brettern und Balken ihr erstes Bethaus. Sie wollten ein Kloster, frei von jeder

irdischen Verflechtung. Das Klosters war in einem unwegsamem, hügeligen Waldgebiet angesiedelt, das von einem hellen Tal durchzogen wurde. Daher der Name „Clara Vallis“ (lichtes Tal), aus dem sich später Clair Vaux ableitete. (Weitere Töchterklöster von Citeaux waren noch La Ferte` (1113), Pontigny (1114) und Morimond (1115).

Die Zisterzienser waren später wesentlich an der Christianisierung und Kultivierung weiter Teile Europas beteiligt, darunter in den von Slawen bewohnten Ländern östlich der Elbe, wie in Mecklenburg und Pommern.

Die Gründung des Klosters Doberan, das älteste in Mecklenburg, erfolgte im Zusammenhang mit der Eroberung des Landes durch Heinrich den Löwen. Der in Schwerin seit 1164 amtierende mecklenburgische Bischof Berno - er hatte den wendischen Fürsten Pribislaw getauft, und dieser stiftete als Dank das Land für die Klostergründung in Althof - beauftragte 1171 dafür die Zisterzienser aus seinem heimatlichen Kloster Amelungsborn bei Holzminden. Wesentlichen Anteil an der Gründung hatte zudem die Gemahlin von Pribislaw, die nordische Königstochter Woizlawa, die treulich mit Rat und Tat bei dem großen Unternehmen half, „den jungen Weingarten des Glaubens“, wie die Klostergründung einmal poetisch beschrieben wurde, zu pflanzen. Doch am Werden und Wachsen dieses Klosters konnte sich Woizlawa nicht mehr erfreuen. Kurz nach der Geburt ihres Sohnes Heinrich Borwin starb die Fürstin 1172, die Stammutter des mecklenburgischen Herrscherhauses, und wurde in Althof bestattet. Bei der Restaurierung dieses Gotteshauses 1822 wurden 20

große Ziegel (aus dem 13./14. Jahrhundert) mit einer eingravierten Inschrift entdeckt, deren einzelne Teile zusammen gehörten. Die Botschaft dieser Inschrift besagt, dass „des Klosters Gründerin Woizlawa, Herrin des Landes, Wohltäterin des Gotteshauses, nach Sicherung des Glaubens gestorben und in der Capelle begraben“ sei. (nach Lisch).

Von Doberan über Amelungsborn lässt sich der Weg bis Citeaux zurückverfolgen: über das 1135 gegründete Kloster Alten-Camp am Niederrhein, das wiederum eine Tochter der Abtei Morimond in Frankreich war.

Nach den alten Quellen zogen am 1. März 1171 die 13 Abgesandten aus Amelungsborn - ein Abt und 12 Mönche, das war die Mindestzahl für die Bildung eines Convents in Erinnerung an Jesus und die 12 Apostel - in die zuvor errichteten, einfachen Klostergebäude in Althof bei Doberan ein.

Bis 1179 war die Anzahl der Klosterinsassen auf 78 gewachsen, und ein reges geistliches und wirtschaftliches Leben hatte in der Einöde

begonnen, ehe bei machtpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Christen und Slawen - es ging um die Zukunft der mecklenburgischen Innenpolitik - das Kloster bis auf den Grund zerstört und die Bewohner getötet wurden.

Erst nach der Neugründung 1186 in Doberan erhielt das Kloster drei Jahre später durch Fürst Nikolaus von Rostock und seinen Cousin Heinrich Borwin von Mecklenburg die Zusage, die gesamte Anlage vor Gewalttätigkeiten zu schützen, damit die Mönche in Ruhe und Sicherheit ihren Tätigkeiten nachgehen konnten.

Für die Sicherheit und Abgeschlossenheit sorgte zusätzlich die gewaltige Klostermauer, eine Ringmauer von 1400 m Länge, die somit spirituelle und praktische Bedeutung besaß. Ursprünglich wird das Kloster von einer hölzernen Palisadenwand umgeben worden sein, ehe Abt Conrad III. zwischen 1283 und 1290 das heute noch existierende Bauwerk errichten ließ. Durchschnittlich zweieinhalb Meter hoch, ist diese Mauer die längste fast vollständig erhaltene Klostermauer aus Backstein in Deutschland, an der sich noch heute die verschiedenen Bauweisen im Mittelalter ablesen lassen. Eine Besonderheit sind die zahlreichen vermauerten Backsteine mit Abdrücken von Tier- und Menschenspuren.

Im 19. Jahrhundert wurde die Mauer teilweise erneuert, und gegenwärtig werden Sanierungs- und Sicherungsarbeiten fortgesetzt. Vier Tore gewähren den Zugang zum Klosterbereich, darunter die drei aus der Frühzeit stammenden Tore im Westen, Norden und Süden sowie das Osttor an der Bundesstraße 105, das 1795 geschaffen wurde. Den Durchfluss der Bäche im Klosterareal ermöglichen die niedrigen Bögen in der Mauer.

HOHES ANSEHEN DES KLOSTERS DOBERAN

Hohes Ansehen genoss das Zisterzienserkloster Doberan unter den Klöstern des Nordens bereits im Mittelalter. Das geht aus einer am 20. Juni 1478 datierten Urkunde hervor. Darin ist zu lesen, dass die zu Doberan versammelten Äbte

der Zisterzienserklöster aus den deutschen Ostseeländern dem hiesigen Monasterium höchste Anerkennung wegen seiner Reputation und seines Reichtums aussprachen. Geschaffen hatten das in fast 300-jähriger emsiger Tätigkeit die arbeitsamen Zisterzienser.

Mit den Anfängen des klösterlichen Lebens und mit der Frühzeit der Abtei mit ihren vielen Aufgaben und Verpflichtungen aus dem Alltag wie Almosen, Krankenfürsorge, Kleidung und Essen, Gebet und Arbeit, Sterben und Begräbnis der Zisterzienser, mit wirtschaftlichen Erfolgen wie sie an den Fischteichen in Hütten, den Grangien (Wirtschaftshöfen) und Stadthöfen abzulesen sind, will diese kleine Publikum bekannt machen.

**

Eine Urkunde vom 1. März 1171 bestätigte die Stiftung des ersten mecklenburgischen Klosters in Althof (auch Alt-Doberan genannt). Etwa ab 1164 waren bereits Bau- und Gründungsarbeiten vorgenommen worden, und als der Convent aus dem Mutterkloster Amelungsborn eintraf, fand er bereits einiges vor und musste nicht in der Einöde selbst mit dem schweren Werk beginnen. Es gab bereits ein Bet- und ein Schlafhaus, ein Speise- und ein Gästehaus, die Pförtnerzelle und einen Raum für den Abt. Die Bauten waren aus Holz und mit Stroh oder Reet gedeckt. Diese Bauten, so schrieb der Doberaner Gymnasiallehrer Heinrich Hesse (in seinen historischen Abhandlungen) waren vor dem Einzug eines Convents zu errichten. Doch der weitere Ausbau des Klosters und damit der schwierige Teil der Arbeit lag noch

vor den Neuankömmlingen. Aber nach acht Jahren war scheinbar alles umsonst gewesen. Bei der letzten Aufstandsbewegung der Wenden gegen die Christianisierung gingen die bisher errichteten Bauten in Flammen auf, und alle Klosterinsassen kamen ums Leben.

Mit der Gründung von Althof und der Neugründung des Klosters in Doberan 1186 wurden in Folge in Mecklenburg zahlreiche Klöster und Stiftungen ins Leben gerufen - Dargun, Neukloster, Dobbertin, Malchow und Ribnitz, um einige zu nennen.

DAS HEILIGE BLUT UND DIE WALLFAHRTEN NACH DOBERAN

Die christliche Wallfahrt führte ursprünglich zu den Wirkungsstätten von Jesus Christus im Heiligen Land. Später wurde diese Wallfahrten an anderen Orten nachgeahmt, und im frühen Mittelalter waren die großen Kathedralkirchen der Bistümer in Europa Ziel solcher Reisen. Hinzu kamen die Marienwallfahrten.

Die Wallfahrt ist eine religiöse Übung, die den Weg des Menschen auf Erden so kennzeichnet, dass er zu einem endgültigen Ziel unterwegs ist. Bei Wallfahrten werden Opfer und Mühen nicht gescheut. Meditation und Gebet auf dem Weg gehören dazu.

Gründe für die Wallfahrt waren: Krankheiten heilen, um Kindersegen bitten, auch Sühne und Buße leisten, Vergebung erbitten für alle möglichen Vergehen, vor allem für die begangenen Sünden.

Die Wallfahrtskirchen zeichneten sich in erster Linie durch ihre Wunder versprechenden Reliquien aus, die angeblich fast alle aus dem Heiligen Land stammten und mit den Kreuzfahrern ihren Weg nach Europa gefunden hatten. Das wohl wertvollste Stück im Kloster Doberan soll ein Stück vom Kreuz Christi gewesen sein, das der mecklenburgische Herrscher Heinrich der Pilger (gestorben 1302) aus Jerusalem mit in die Heimat gebracht hatte.

Die Doberaner Abtei besaß viele Reliquien, die in der Zeit der Reformation zum Teil nach Spanien verbracht wurden oder anderweitig abhanden kamen.

Dennoch blieb einiges erhalten In dem Buch „Beschreibung Mecklenburgs“ von Hans Heinrich Klüver von 1728 wurden die vorhandenen Reliquien – besser die „Wunderlichkeiten“ aufgezählt, die aber sicher nicht mehr ganz ernst genommen wurden: Da gab es unter anderem einen Stein, den David auf Goliath geschleudert haben soll, einen Knochen von Christophorus, ein Stück aus dem Rock des Lazarus und etwas Leinwand, das Maria selbst webte. Seit 1894 wurden auf Anweisung des Oberkirchenrates in Schwerin im Kloster Doberan keine Reliquien mehr gezeigt.

Von ganz außerordentlicher Bedeutung für das Kloster als Wallfahrtsort aber war die Legende vom Heiligen Blut, die auch ausführlich in der Kirchberg-Chronik (siehe dieselbe im Abschnitt Scriptorium) behandelt wurde, und zwar im Capitulum 114 unter der Überschrift „Daz wundirliche mirakil von dem heilgen blud zu Doberan“.

Die Geschichte. Ein Hirte aus Steffenshagen, einem Dorf, das den Zisterziensern

in Doberan gehörte, ging am ersten Ostertag 1189 zum Abendmahl in die Abtei. Er behielt aber die Hostie (eine scheibenförmige Oblate) im Mund, ohne sie herunter zu schlucken und nahm sie mit nach Hause. Dort steckte er sie in eine Spalte seines Hirtenstockes, denn die Kraft dieser geweihten Hostie sollte Wunder vollbringen. Mehrmals umkreiste er daheim mit dem Stock seine Herde, um so die gefährlichen Wölfe von seinen Tieren fern zu halten; das gelang. Ein ganzes Jahr beklagte der Hirte keine Verluste, und bisher hatte er das Geheimnis nicht preis gegeben. Dann berichtete er seiner Frau von der Wunderkraft und davon, dass dieser Stab ab und an blutete. Die Ehefrau teilte die Neuigkeit ihrer Nachbarin mit. Bald wusste es das ganze Dorf, und rasch drang diese Geschichte bis zum Abt Gottfried I. in Doberan vor.

Zu jener Zeit befand sich Bischof Brunwald von Schwerin zur Visitation in Doberan. Zusammen mit dem Abt und mehreren Mönchen reiste er nach Steffenshagen. Dort fand man die Hostie im Stab, und der blutete erneut. Der Hirte gestand sein Vergehen; das Wunder bewahrte ihn vor einer Strafe.

Der Stab wurde mit großem Geleit feierlich nach Doberan gebracht und einmal im Jahr den vielen Wallfahrern und dem ganzen Volk gezeigt. Um die Anbetung des Heiligen Blutes - es wird sicherlich in der Nähe des Hochaltars im Sakramentshäuschen aufbewahrt worden sein - den Frauen zu ermöglichen, die das Klostergebiet nicht betreten durften, wurde eine Kapelle nahe dem Klostertor errichtet, die wohl zu Reformationszeiten wieder verschwand.

Berichtet wurde, dass die Reliquie viele Wundertaten bewirkte, und sie soll bis

kurz vor der Reformation in Doberan verblieben sein.

KLEIDER BOTEN WENIG SCHUTZ IM WINTER

„Kleider werden den Brüdern nach der Beschaffenheit des Wohnortes und der Witterung gegeben. Das zu erwägen ist Sache des Abtes“, lautete eine der Regeln des Heiligen Benedikt. Diese Regeln waren für die Zisterzienser bindend. Für den Doberaner Mönch genügten im allgemeinen zwei Tuniken (Untergewand aus Wollfäden gewebt) und zwei Cucullen (Obergewand ebenfalls aus Wolle). Die Cuculla mit Kapuze und weiten Ärmeln, in die die Hände hinein gesteckt werden konnten, bot im Winter nur wenig Schutz gegen die Kälte. Daher durften sogar zwei Cucullen über einander getragen werden. Das Obergewand hing bis fast auf den Boden, berührte ihn allerdings nicht. Die Füße steckten nackt in Sandalen. Bei strengem Frost wurden die Füße mit Binden umwickelt, oder es waren „Söcklinge“ gestattet. Die Kleider waren meist sehr hell, auf Reisen grau, und beim Essen häufig schwarz, um die hellen Gewänder nicht zu beschmutzen. Allerdings trugen nur die Chormönche hellere Kleidung, die aus der ungebleichten Wolle der weißen Schafe gefertigt wurde. Doch auch sie nahm im Laufe der Zeit eine graue Färbung an, daher die Bezeichnung „graue Mönche“ (monachi grisei) im Gegensatz zu den Konversen, für deren Gewänder die Wolle der braunen Schafe genutzt wurde. Leinerne Unterhosen oder andere Unterwäsche waren streng verboten. Besonders eifrige Zisterzienser trugen „zur Bändigung der Lüste und Kasteiung

des Fleisches“ ein Büßerhemd aus scharfen Tierhaaren. Die Cuculla wurde durch einen Strick zusammen gehalten. Das Führen von Waffen war verboten. Allerdings war den Konversen (Laienmönchen) das Tragen von Messern erlaubt, die nachts abgelegt werden mussten. Bekannt waren bereits Nasen- oder Taschentücher sowie Handtücher. Zur Grundausrüstung der Mönche gehörten Nadel und Faden, um das Gewand flicken zu können. Bei Nichteinhaltung der Kleiderordnung gab es Verweise. Wer etwa sein Schuhwerk verzierte, dem wurde der Wein zum Essen entzogen, und wer gar Schnabelschuhe trug, musste mit Kerkerstrafen rechnen. Allmählich lockerten sich die strengen Bräuche, und die Lederverarbeitung in den Klöstern machte es möglich, besseres Schuhzeug herzustellen, denn die Mönche brauchten vor allem im Winter während der Nachtgebete im Chor der eiskalten Kirche warme Schuhe aus Filz, um schweren Erkältungs- und anderen Krankheiten vorzubeugen.

Mit dem Entzug von Kleidern wurden Vergehen geahndet. Wer „fleischliche“ Sünde begangen hatte (Beischlaf), dem konnte bis zu zehn Jahren die reguläre Tracht entzogen werden. Dann war lediglich das Skapulier gestattet, ein Umhang, der Brust und Rücken bedeckte. Die Kleiderordnung der Zisterzienser gestaltete sich unterschiedlich, je nachdem, welche Funktion die Mönche im Kloster einnahmen. Zum Beispiel unterstrichen Kellermeister, Schreiber oder Siechenmeister durch die Tracht ihren Rang.

VON DER LAUDES AM MORGEN BIS ZUR KOMPLET AM ABEND

Der Ablauf eines Tages war im Zisterzienserkloster Doberan genau geregelt:

Der Tag begann bereits nachts um 1.45 Uhr mit dem Aufstehen. Danach von bis 3.00 wurden die Nachtwachen gehalten. Von 3.00 bis 3.10 Singen und Beten – Lob der Morgendämmerung (Laudes); 3.10 bis 4.00 Frühmesse bei Sonnenaufgang. 5.00 bis 7.45 Arbeit, dann die nächste Viertelstunde das Gebet zur dritten Stunde (Terz). 8.00 bis 8.50 Gemeinsame Messe, 8.50 religiöse Lektüre, Arbeit. 10.40 bis 11.00 Gebet zur sechsten Stunde (Sext), 11.00 bis 14.00 Mittagessen/ Mittagsruhe. 14.00 bis 14.30 Gebet zur neunten Stunde (None), 14.30 bis 18.00 Arbeit, 18.00 bis 18.45 Vesper, 18.45 bis 19.00 Abendessen, 19.00 bis 20.00 Abendgebet (Komplet), 20.00 bis 1.45 Nachtruhe.

Angesichts des meist anstrengenden Stehens während der Gebete war später häufig an der Unterseite der Chorstühle ein kleines Stützbrett mit Konsole angebracht worden, um so ein wenig auszuruhen. Der Name dieser Stütze lautete Misericordie (von misericordia – Barmherzigkeit).

Das Kloster wurde vom Abt geleitet, der – anfänglich nicht – später über ein eigenes Haus und eine eigene Küche verfügte, die auch die weit gereisten Gäste aus anderen Klöstern und von Residenzen zu bewirten hatte. Sein Stellvertreter war der Prior, der eigentliche Seelsorger, der Beichten abnahm und in besonderen Härtefällen Strafen verhängte. Sein Stellvertreter

wiederum war der Subprior und zuständig für die innere Ordnung im ausgedehnten Klostergelände. Der Novizenmeister führte die Aufsicht über die „Probebrüder“, die späteren Mönche, und unterrichtete dieselben. Das Noviziat bestand aus einem einjährigen Probejahr, und die Jünglinge traten zuerst mit 15, später mit 18 Jahren in das Kloster ein. Nach dem bestandenen Probejahr erfolgte die Aufnahme prozedur in den Orden im Kapitelsaal.

In das Kloster feierlich aufgenommen wurden auch die Konversen (lat. conversi die Bekehrten) nach dem erfolgreich absolviertem halbjährigen Probejahr. In dieser Zeit trugen sie noch ihre weltliche Kleidung. Dann begann ebenfalls ein Noviziat, mit anderen Inhalten als bei den künftigen Mönchen, und danach stand die Aufnahme als Laienbruder an. Sie wurden aber keine Mönche und hatten im Kloster ihren eigenen Trakt. Das Armut- und Keuschheitsgelöbnis legten aber auch sie ab. Diese Trennung zwischen Priester- oder Chormönchen und Laienbrüdern hatte bereits im 11. Jahrhundert begonnen und führte zur Trennung von geistlich-geistiger und körperlicher Tätigkeit. Die Konversen waren künftig hin mehr für die gröberen Arbeiten und für die Verbindung zur Welt zuständig, wie etwa auf den Wirtschaftshöfen der Klosters Doberan, das davon mehrere besaß.

Regelmäßig wurden die Klöster von Visitatoren, von den zur Aufsicht berechtigten kirchlichen Oberen wie etwa dem Bischof, besucht, um nach dem Kirchenrecht entsprechende Prüfungen vorzunehmen. Den Visitationen unterlagen die Klosterinsassen, die Gebäude, Werkstätten und anderes mehr.

IM KAPITELSAAL WURDE ALLES BESPROCHEN

Der Kapitelsaal (lat. Capitulum) erhielt seinen Namen nach der täglichen Lesung eines Kapitels aus den Regeln des Heiligen Benedikt – von einem Leseputz aus - durch den Abt, Prior oder durch einen ausgewählten Mitbruder. Von diesem Platz aus wurden ebenfalls die Botschaften des Papstes und der Bischöfe verlesen. Zudem besprach man hier die organisatorischen und finanziellen Probleme des Klosters, hielt die Predigten, teilte die Wochendienste ein und anderes mehr. Dieser Kapitelsaal – mit einer strengen Sitzordnung - war der Haupttreffpunkt der Klostersgemeinschaft und mit einem besonderen Chorgestühl ausgestattet, wie es heute noch im Münster Doberan zu sehen ist. Vom Kapitelsaal gelangte man in die Sakristei, in den Raum, wo die Priestermonche sich ankleideten und sich auf ihre Predigt vorbereiteten. Hier kann einst das Armarium seinen Raum gehabt haben, wörtlich die Waffenkammer. Dabei handelte es sich aber um die „geistigen“ Waffen: die Handbibliothek des Klosters mit Bibeln, Chorbüchern und anderer spiritueller Literatur. Die Kammer war fensterlos und gut verschlossen, denn Bücher waren überaus kostbar.

Zur Klosterleitung gehörten ferner der Küster mit seinen beiden Gehilfen, der Sangesmeister (nebst Gehilfe) für die gesamte Chorarbeit, der Siechenmeister, dem die Krankenabteilung unterstand. Der Wirtschaftsmeister kontrollierte die Wirtschaftlichkeit, der Börsenmeister oder Kämmerer trug Verantwortung für die Finanzen, während dem Speisenmeister oder Remterverwalter die Küche

unterstand. Der Gastmeister war für die Betreuung der Gäste zuständig. Einer der Ranghöchsten in der Klosterhierarchie war der Kellermeister, dem der wichtige Vorratsraum (lat. Cellarium) anheim gegeben war.

Den Doberaner Mönchen standen unterschiedliche Räume zur Verfügung. Der wichtigste Ort war natürlich das Oratorium, die eigentliche Kirche, das Bethaus. Das war der zentrale Punkt, um den Gottesdienst ab zu halten, mit Gott ins Gespräch zu kommen. Sieben Mal am Tag und in der Nacht wurde die Kirche zum Beten aufgesucht. Für schwere Vergehen konnten die Mönche vom Gottesdienst ausgeschlossen werden und durften ihn nur vor der Tür stehend verfolgen.

Wer in das Kloster wollte, hatte das Torhaus zu passieren, das ständig geschlossen war. Hier waltete der Portarius oder Pförtner mit einem Gehilfen seines Amtes und fragte nach dem Begehren der Gäste. Von der Klosterpforte gelangten die Gäste - Pilger, Glaubensbrüder aus anderen Abteien, Durchreisende, Handwerker oder auch Schutzsuchende und Kranke - in die Eingangskapelle, wo sie sich zu einem Gebet zurückziehen konnten, während der Pförtner entsprechende Rücksprache mit dem Abt oder Prior hielt. Die Zisterzienser waren bekannt für ihre Herbergsfreundlichkeit, und für einen Tag wurden den einfachen Gästen Speise und Unterkunft angeboten. Für hochrangige Besucher stand im Kloster Doberan ein Gästehaus zur Verfügung, wahrscheinlich in der heutigen Ruine der Wollscheune. Ein alter Wahlspruch der Zisterzienser lautete: „Porta patet – cor magis“ (Die Tür steht offen, mehr

noch das Herz).

Dem Portarius oblag zudem die Almosenverteilung, denn das Klostertor war die Stätte, wo die Liebesgaben an die Notleidenden ausgegeben wurden. Neben dem Brot, das immer zur Beköstigung der Wanderer bereitliegen musste, holte der Pförtner oder sein Gehilfe täglich aus der Klosterküche die Überbleibsel der Mahlzeiten, um sie außerhalb der Klostermauer an die Armen zu verteilen.

Das Torhaus war gleichwohl der Ort, wo üblicherweise die Frauen der Begüterten warten mussten, wenn diese zu Geschäften oder Besuchen im Kloster weilten. Den Frauen war es grundsätzlich verboten, die Kirche und den Bezirk des Klosters der Zisterzienser zu betreten. Ausnahmen wurden nur in seltenen Fällen gemacht, und oft nur mit einem ausdrücklichen Schreiben des Papstes.

LEBEN UND WOHNEN IM KLOSTER

Kreuzgang und Oratorium sind die Herzstücke des Klosters. Das Oratorium (von orare – bitten und beten) ist die Mönchskirche, das eigentliche Bethaus im Kloster, wo keine Seelsorge für weltliche Personen vorgenommen wurde. Das war der ecclesia (aus dem Lateinischen und eigentlich Volksversammlung) vorbehalten für die gesamte Christengemeinschaft, wie etwa die in der Nähe errichtete Kirche Parkentin oder in den großen Kirchen der Hansestadt Rostock. Der Kreuzgang im Kloster war Zentrum der Klausur, die Herzkammer, meist ein überdeckter Umgang um einen rechteckigen Hof oder Garten – wie es noch

gut in Rostock im Kloster zum Heiligen Kreuz zu sehen ist. Vom Kreuzgang aus gingen auch die Zugänge zu den wichtigsten Räumen der klösterlichen Gemeinschaft wie Kirche, Kapitelsaal, Refektorium, Dormitorium, zum Esssaal der Konversen und zur Wärmestube.

Das Quadrat des Kreuzganges, dessen Name nicht eindeutig ist und der nicht die Form eines Kreuzes besitzt, deutet auf die vier Elemente Erde, Wasser, Luft und Licht hin, auf die vier Jahreszeiten, die vier Tageszeiten und die vier Himmelsrichtungen. Die Bibel spricht wie etwa in Jesaja 11,12, von den „vier Enden der Welt“. Die magische Zahl 4 war wichtig für die Errichtung der quadratischen Idealstadt mit vier Toren und vier Straßen, die in das Zentrum und zur Kirche oder zum Tempel führten. Der Name kann auch daher rühren, dass im Kreuzgang das Kreuz zu den Prozessionen voran getragen wurde. Und noch eine Erklärung: Im Kreuzgang kreuzen sich fast alle Wege, die durch das Kloster führen. Er steckt voller Symbolik. Hier wandeln und wandern die Mönche, lesend, betend, schweigend, leise singend. Er diente ihnen ebenfalls als Aufenthaltsstätte, wenn nicht der Gottesdienst oder die Arbeit die Zeit der Mönche ausfüllte. Hier war ferner die Stätte verschiedener Fußwaschungen, wie am Gründonnerstag.

Von dem Kreuzgang des Doberaner Klosters ist nur sehr wenig übrig geblieben. Entstanden ist er wohl Mitte des 13. Jahrhunderts, mit der Ankunft eines neuen Baumeisters 1243, der sich durch eine effektive Organisation des Baubetriebes auszeichnete und den Wechsel vom romanischen zum gotischen

Stil einleitete, so der Bauarchäologe und Kunsthistoriker Dirk Schumann, der entsprechende Untersuchungen vornahm. Bei der Analyse der Steine konnte Schumann feststellen, dass einzelne Bauhütten im Norden Deutschlands in Verbindung untereinander gestanden haben müssen, denn oftmals wurden die gleichen Formsteine wie in den Klöstern Doberan und Zarrentin verwendet.

Vom Doberaner Kreuzgang ist nur ein Rest des Ostflügels vorhanden, der aber noch ein herrliches Bauwerk erkennen lässt. Alles andere wurde von dieser Anlage nach Reformation und Auflösung des Klosters 1552 abgerissen, um als Baumaterial für den Umbau des Schweriner Schlosses zu dienen. Dem gebot glücklicherweise Herzog Ulrich III. aus Güstrow 1553 Einhalt, wohl darum, weil in dieser Kirche die Gebeine seiner Ahnen ruhten.

Genau ein Dreivierteljahrhundert zuvor, 1478 war Doberan der Treffpunkt aller Äbte aus den Klöstern der Ostseeländer, die hier zu ihrem Konvent zusammen kamen, so vermittelt es eine von Friedrich Lisch (1801 bis 1883) entdeckte Urkunde im Archiv zu Schwerin. Die deutsche Fassung des lateinischen Textes besagt, dass „Doberan unter den Klöstern der Ostseeländer des Ansehens würdig, in den Augen der Welt seiner Gebäude wegen unter den Glücklichen für reich gehalten“ wurde.

Das Dormitorium (Schlafsaal) war mit schmalen Lagerstätten ausgestattet. Der lang gestreckte Raum verfügte über viele kleine Fenster, damit die Brüder genügend Licht zum Lesen hatte. Nach den Regeln des Benedikt sollte jeder Mönch im eigenen Bett schlafen, aber: „Wenn es möglich ist, schlafen alle in

einem Raum.“ Ursprünglich wurden die Fenster

wahrscheinlich mit Holzläden verschlossen, ehe sich die Glasfenster im 13./14. Jahrhundert durchsetzten. Von da an kann man wohl auch die Privatisierung der Räume datieren, als das Dormitorium in einzelne Schlafkammern aufgeteilt wurde, später in kleine abgeschlossene Räume, wie sie im Kloster zum Heiligen Kreuz in Rostock oder im Heiligengeisthospital in Lübeck zu sehen sind.

Decken gab es lediglich, wenn es richtig kalt war. Das Dormitorium durfte nur zur Nachtruhe oder Mittagsruhe betreten und benutzt werden, und es war ein strenger Verhaltenskodex vorgeschrieben. Die Mönche schliefen angekleidet, wahrscheinlich auf Strohsäcken. Geheizt wurde der Schlafsaal nicht.

Wer sich aufwärmen wollte, musste das Calefaktorium, das Wärmehaus aufsuchen, den einzigen geheizten Klosterraum (bis auf die Küche natürlich).

Hier konnten die Mönche auch ihre Kleider trocknen, ihre Schuhe einfetten, hier wurde jeder Mönch viermal im Jahr vom Krankenmeister zur Ader gelassen aus spirituellen und physischen Gründen (im Februar, April, Juni und September). Die Wärme wurde erzeugt durch offene Feuerstellen oder Wandkamine. Der Calefactor war im wörtlichen Sinne der Einheizler oder Stubenheizler.

Dem schloss sich das Refektorium an, der Speisesaal. Vor der Mahlzeit wuschen sich die Mönche Hände und Haupt. Deshalb befand sich das Brunnenhaus in unmittelbarer Nähe des Speiseraums.

Unter Lavatoria wurden die im Kloster befindlichen Waschanlagen zusammen

gefasst. Da gab es die Brunnenhäuser, die Wasser für die Küche, Wasser für körperliche und liturgische Waschung (Fußwaschung) bereit hielten.

DER MÖNSCHKRIEG IN DOBERAN

Die Harmonie im Doberaner Kloster wurde – wie gelegentlich in anderen Abteien – durch Streitereien, Kompetenzgerangel, Missgunst und Neid erheblich gestört, und die strengen Regeln des Benedikt hatten ihre einst so außerordentliche Wirkung verloren. Im 14. Jahrhundert begann innerhalb mancher Klostermauern ein durch den Wohlstand und durch das damit verbundene Wohleben ein Bruch im mönchischen Leben.

In Doberan hatte diese innere Auseinandersetzung vor allem damit zu tun, dass das ärmere Mutterkloster Amelungsborn seinen Einfluss auf die reich gewordene Tochter Doberan ausweiten wollte. Amelungsborn strebte an, die maßgebenden Ämter in Doberan zu besetzen, und zwar mit Mönchen aus dem eigenen Umfeld, also mit „sächsischen“ Brüdern, wie sie genannt wurden (richtiger, mit den niedersächsischen Mönchen.) Dagegen beehrten die mecklenburgischen Mönche (die „wendischen“, genannt nach dem Land ihrer Vorfahren) auf. So wurde 1309 der „wendische“ Abt Johann II. von Elbing gezwungen, zu resignieren, das heißt, sein Amt aufzugeben. In der Nachfolge leiteten nun viermal hintereinander „sächsische“ Mönche als Äbte das reichste Kloster Mecklenburgs – das waren Johann III. von Hildesheim, Gerhard von Braunschweig, Berthold von Hildesheim und Conrad IV.

Die „wendischen“ Mönche fühlten sich benachteiligt, und als der Abt Berthold 1319 den Wortführer der „wendischen“ Mönche in den Kerker sperren ließ, wo er mit Unterbrechungen sieben Jahre verbringen musste, verschärfte sich die Spannung. Die Konflikte schwelten weiter und erreichten einen neuen Höhepunkt, als nunmehr Abt Conrad IV. wiederum einen „wendischen“ Wortführer in Haft nahm.

Damit wurde der Konflikt öffentlich und auch außerhalb des Klosters ausgetragen, als „wendische“ Laienbrüder den Abt Conrad IV. auf dem Klosterhof Bollhagen gefangen nahmen und ihn auf die Burg Pressentin verschleppen wollten. Doch der Abt konnte fliehen.

Da mischte sich Fürst Albrecht von Mecklenburg in die Auseinandersetzung ein, und prompt dingingen einige „sächsische“ Konversen Helfershelfer mit dem Ziel, den Landesherren bei einem Besuch auf dem Klosterhof in Satow zu vergiften. Das misslang, aber unglücklicherweise war der Giftbecher dem Schildknappen Wedekin von Plate gereicht worden, der kurz danach verstarb.

Als eine Antwort darauf mag der Überfall des „wendischen“ Konversen Johann Kruse gelten, der mit 18 Bewaffneten das Kloster Doberan überfiel und die „sächsischen“ Mönche verschleppte. Kruse kam nicht weit. In Althof holten die Klosterknechte zum Gegenschlag aus und befreiten die Gefangenen. Abt Conrad IV. musste aber um sein Leben fürchten, floh mit dem Klosterschatz und wertvollen Schriftstücken nach Rostock und bat das Mutterkloster Amelungsborn um Hilfe. Bald darauf suchten alle „sächsischen“ Mönche

Zuflucht und Sicherheit in Rostock, und das Kloster Doberan war endlich im alleinigen Besitz der „wendischen“ Mönche.

Solche Wirren forderten geradezu ein Machtwort heraus. Das geschah nach einer Zusammenkunft der Fürsten von Schwerin und Werle mit den Vertretern der Zisterzienserklöster Amelungsborn, Lehnin/Brandenburg und Riddagshausen/Niedersachsen. Danach musste Abt Conrad IV. abdanken, und für ihn kam der „wendische“ Martin I., der am 10. Mai 1337 gewählt wurde.

(Fortan gab es keine „sächsischen“ Äbte mehr.)

Besiegelt wurde der Mönchskrieg endlich durch eine Konsensurkunde vom 11. Mai 1337, die alle 40 Doberaner Mönche mit der eigenhändigen Unterschrift bestätigten. Darin verpflichteten sie sich ebenfalls, der Klosterordnung Folge zu leisten. Die aufrührerischen „wendischen“ Konversen, die das Kloster überfallen hatten, blieben verbannt. 1345 war noch einmal die Aufregung etwas größer, als das Kloster einen Brief an die römische Kurie richtete und bat, dass in Zukunft nicht mehr Vertreter des Mutterklosters Amelungsborn die Visitationen durchführten, sondern die eines anderen Zisterzienserklosters.

BRIEFE VOM LETZTEN ABT PEPERKORN

Im Scriptorium wurden alle Schreibarbeiten erledigt. In der Berliner Staatsbibliothek gibt es das „Doberaner Sanctonale“ aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Pergament-Codex (Sammlung alter Handschriften) ist in Doberan zum Eigengebrauch von den Mönchen geschrieben worden und verfügt

über einen entsprechenden Besitzvermerk. Aus diesem Werk wurde an Fest- und Heiligtagen das Leben und Martyrium der jeweiligen Heiligen gewürdigt. Die Scriptoren standen vor ihren Schreibpulten, malten sorgfältig Buchstaben für Buchstaben auf das Pergament, und einige von ihnen waren echte Künstler in der Gestaltung farbkraftiger Miniaturen. Geschrieben wurde ursprünglich auf Pergament, gegen Ende des 14. Jahrhunderts auch auf Papier. Das Pergament wurde auf die entsprechende Größe zugeschnitten, und danach erfolgt die Linierung des Schreibgrundes. Dabei wurden Zeilenhöhe und Zeilengröße festgelegt. Jetzt erst begann die Tätigkeit der Skriptoren, wobei diese allerdings auf dem Pergament noch Platz frei ließen, wo später die Initiale einzufügen waren. Bei umfangreicheren Werken arbeiteten mehrere Schreiber zugleich an einem Text, der bisweilen vorgelesen und danach aufgeschrieben wurde. Wenn der Haupttext fertig war, kamen die Rubrikatoren an die Reihe, die Spezialisten für farbliche Heraushebungen oder für die mit Ranken, Blumen und anderem Beiwerk geschmückten Initialen. Das Aufmalen der seitlichen Bordüren und anderer Illumination war Aufgabe der Illustratoren. Die fertigen Manuskripte waren Unikate, als Codices bekannt. Sie wurden in Archiven und Bibliotheken aufbewahrt. Mehrere Codices konnten zu einem Buch oder zu einer Sammlung vereint werden. Zur besseren Aufbewahrung und zum Schutz erhielten sie einen Einband, der aus zwei mit dünnem Leder bespannten Holzbrettchen bestand.

Zwei über die Landesgrenzen hinaus bekannte Werke aus dem Doberaner

Skriptorium sind die Kirchberg-Chronik und das Redentiner Osterspiel.

Wegen der besonderen Bedeutung dieser beiden Schriften in der frühen deutschen Literatur soll ein wenig ausführlicher auf den Inhalt der Werke eingegangen werden, denn sie sind gleichzeitig ein lebendiger Beweis für die vielfältigen Aufgaben, die in Wort, Schrift und Malerei im Doberaner Skriptorium wahrgenommen wurden.

In der Kirchberg-Chronik – um 1370/80 – ist das Wissen jener Zeit über Mecklenburg und sein Herrscherhaus in 26 000 Reimen (ursprünglich waren es 28 000 Verse, die aber durch Blattverluste sich etwas minimiert haben) auf 223 fein geglätteten Pergamentblättern zusammen gefasst und beinhaltet die erste komplexe Darstellung der Geschichte der mecklenburgischen Lande, in Verbindung mit der Geschichte des Fürstenhauses. Ein Beispiel: „Wy her Hinrich von Mekilnborg uber mer vur vnd wart yn dem tempele zu Iherusalem gefangen“, und etwas später heißt es dann - „Als her Hinrich wider quam uz dem gefengnis uz der heydenschaft“.

Dabei ging es um die Pilgerreise, die Fürst Heinrich (der Pilger) in das Heilige Land unternahm und um seine lange, 27jährige Gefangenschaft sowie die Heimkehr in das Land der Väter. „Sy entphingen sich mit guten sidden, ouch war da kussin nicht vermidden.“ So der Chronist weiter im Capitulum 134.

Das Buch gliedert sich in 185 Kapitel und besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil ist eine freie Übersetzung der in lateinischer Sprache gehaltenen Helmhold-Chronik (die bis 1171 reichende Slawenchronik des Helmold von Bosau). Sie

berichtet von den Verhältnissen im Slawenland östlich der Elbe seit Karl dem Großen bis zur Zeit des Sachsenkönigs Heinrich des Löwen.

Der zweite Teil ist dann die eigentliche Territorialgeschichte aus Mecklenburg.

Der Verfasser war Ernst von Kirchberg, ein Edelmann aus Hessen oder Thüringen, der im Auftrag des Herzogs Albrecht II. (1329 bis 1379) von Mecklenburg diese Chronik in mitteldeutscher Sprache niederschrieb oder sie

vielleicht auch im Doberaner Scriptorium diktierte. Als Quellen benutzte er

unter anderem die Sächsische Weltchronik, die Doberaner Genealogie, das

Klosterarchiv sowie Schriften und Urkunden, lokale Quellen und Nachrichten.

In der Frühgeschichte gibt es Beschreibungen von Rostock und Wismar, Texte

über Kriege, etwas über die Christianisierung, über Hochzeiten, Leben,

Wirtschaftsgeschehen und natürlich über das Kloster Doberan, um den Bau von

1171 und die spätere Tragödie sowie um den Wiederaufbau 1186 des „clostir zy

Doberan“ im Capitulum 118, „do man nach godes geburt schreib gar eylfhundirt

ses vnd achzig iar in dem achten kalendas junii.“ Hervorgehoben wurde, dass es

Heinrich Borwin mit Gottes Hilfe und mit der Unterstützung vom Bischof Berno

gelang, das Werk seines Vaters fortzusetzen.

Die Handschrift ist in schmaler gotischer Minuskel mit schwarzer und roter

Tinte geschrieben, existiert nur ein einziges Mal und wird im klimatisierten

Tresor des Mecklenburgischen Landeshauptarchivs in Schwerin aufbewahrt. Der

zweispaltige Text ist mit zahlreichen Ornamenten, Miniaturen und

rankenförmigen Initialen geschmückt. Die Initialen sind äußerst sorgsam ausgeführt und zeigen unter anderem Kaiser, König und anderer Herrscher jener Zeit. Man erkennt in einem farbigen Bildchen Krone und Reichsapfel als Insignien der Macht wie in der Initiale im Capitulum III, die durch die Figur Kaiser Karl des Großen gestaltet wurde. In anderen sind Pferde, Ritter, Banner und anderes zu sehen.. Die Illuminationen nahmen höchstwahrscheinlich Anregungen der Malerei aus Böhmen und dem Kölner Raum auf.

Das jüngere Redentiner Osterspiel stammt aus dem Zisterzienserkloster Doberan und seiner Ideenwelt aus dem Jahre 1464 und ist ein Spiel über die Auferstehungsgeschichte. Es handelt sich dabei um eines der bedeutendsten literarischen Zeugnisse mittelniederdeutscher Sprachkunst, in Verbindung mit regionaler Spieltradition.

Wie ein Eintrag in der Handschrift bestätigt, ist das Stück 1464 in Redentin entstanden und trägt den Titel „Spil van der Upstandinghe“. Verfasser oder Bearbeiter könnte der Mönch Peter Kalff gewesen sein, der als Hofmeister (magister curiae Redentin) des Klosterhofes Redentin bei Wismar tätig war.

Mit einem Engelsprolog beginnt die Dichtung. „Swiget al gelike / Beide arm unde rike / Wi willen ju ein bilde gewen / Wo sik van de dode heft upgeheven / Gades Sonne Jesus Krist /De vör ju gestorven is / Wo de upstandingh is geschen / Dat möge gi ale gerne sen...“

Jahrhunderte lang harrte die Handschrift ihrer Wiederentdeckung. Aus Privatbesitz in Helmstedt gelangte sie 1786 in die Hofbibliothek Karlsruhe, und

hier erfolgte 1846 die erste Textausgabe.

Geistliche Dichtung war im Mittelalter nicht selten; erinnert sei an die zahlreichen weihnachtlichen Krippenspiele, die im Süden Deutschlands ihren Ursprung hatten. Die geistlichen Spiele – wie heute noch die Passionsspiele in Oberammergau - dienten vor allem der wirkungsvollen Propagierung christlicher Glaubenselemente, der Sichtbarmachung von Auferstehung auf der einen Seite und der Höllenfahrt auf der anderen.

Aber das Redentiner Osterspiel geht über die Auferstehungsgeschichte noch hinaus, und der Verfasser muss sicherlich gut die seinerzeit beliebten Fastnachtsspiele gekannt haben und benutzte die unterhaltsamen und vom Volk so geliebten Gestaltungselemente dieses Genres. Beispielsweise ließ Pilatus am Grab Jesus besondere Wächter aufstellen, damit das Wort von der Auferstehung sich nicht erfülle. Aber die Wächter, prahlerisch und einfältig, verschliefen ihre Wache, und am nächsten Morgen war das Grab leer. Jesus war auferstanden und führte die Seelen in die Freiheit.

Aber die Höllenfürsten hielten zusammen und suchten neue Opfer, vor allem solche, die sich etwas zu Schulden hatten kommen lassen – Lügner, Ehebrecher, betrügerische Handwerker und Kaufleute, Falschmünzer, Wucherer und andere. Der Verfasser Peter Kalff stellte seine unlauteren Zeitgenossen an den Pranger, zur Freude des Publikums. (So wurde der Wirt angeklagt, Bier mit zu viel Schaum auszuschenken, der Schneider, der Stoff stahl und der Schuster, der seine Schuhe zu teuer verkaufte.)

Es gibt in dem Stück oft turbulente Auseinandersetzungen neben der theologisch-moralischen Belehrung, und der Verfasser rief erneut zur Wachsamkeit auf; denn selbst nach Ostern und der Auferstehung war der Kampf mit dem Bösen noch nicht zu Ende.

Im vergangenen Jahrhundert wurde das Redentiner Osterspiel für die Bühne neu entdeckt und aufgeführt, so unter anderem 1929 fünf Mal in Wismar in der Heiligen-Geist-Kirche mit musikalischer Begleitung durch den Madrigalchor, 1919 an der Universität Rostock, 1921 im Lübecker Dom, in den dreißiger Jahren mehrfach in Bremen, dann in den achtziger Jahren in Rostock (in Theater und Kirche) und 1996 nochmals in Rostock sowie 2000 in Wismar. Eine der modernen Übersetzungen ins Hochdeutsche erfolgte 1874 durch den Parchimer Gymnasiallehrer Albert Freybe.

Im Scriptorium wurden zudem Briefe und Urkunden verfasst und Verträge aufgesetzt. Geschrieben wurde mit zugeschnittenen Kielen von Vogelfedern, insbesondere von Gänsen, und mit verschiedenen Tinten. Zu den gebräuchlichsten zählten Eisengallustinte, Dornrindentinte und Russtinte.

Leider besitzt die Klosterbibliothek Doberan keine derartigen Handschriften mehr. Sie sind nach der Klostersauflösung in verschiedene Bibliotheken gelangt, sicher auch in die des Landesherrn und in die mancher Kirchen.

Einige Schriften durfte der letzte Abt von Doberan, Nikolaus Peperkorn, mit in das 1258 gegründete Tochterkloster in Pelplin bei Danzig mitnehmen, in das er mit anderen Conventsbrüdern

umsiedelte. Das war ihm vom Herzog Johann Albrecht gestattet worden.

Dort sind diese Unikate heute noch Bestandteil der Bibliothek.

Zudem waren die abziehenden Mönche finanziell gut entschädigt worden.

Zwei Abschriften der Briefe von Peperkorn an Johann Albrecht liegen noch in der Universitätsbibliothek Rostock vor und stammen von 1552. Einer beginnt so: „Ick Nikolaus Aabt des Klosters Dobberan, bekenn unndt thuen kundt, für mich unnd alle meine Conventsbrudere mit diesem meinem Briefe...“; dann folgt die lange Anrede des „Hochgeborenen Fürstenn unnd Herrn Johans Albrechten“; und danach ist das Schreiben dann so etwas wie eine Abtretungsurkunde, eine Art Übergabeprotokoll des klösterlichen Besitzes an den Herzog. Weiter heißt es dann: „Dagegen hat mir mein gnediger Herr dermassen Vergleichungk willen, und abtragk gethann, dass ich nicht allein, sondern alle meine Mit Convents brüder fridlich unnd berugigk auch zum undertenigsten dankbar sein.“ Das alles sei „wissentlich versiegelt und eygener Hand unterschrieben...“Tausend fünffhundert und Zwey undfunnfzigstenn Jahre.

Nikolaus Peperkorn.“

KRANKENPFLEGE IM SIECHENHAUS KLOSTERGARTEN LIEFERTE HEILMITTEL

Als Spital bezeichnete man das Siechen- oder Krankenhaus. Zur Frühzeit der Klöster in Mecklenburg die einzige Stätte, wo Kranken mit leiblicher und geistiger Pflege geholfen wurde, vor allem mit den von den heilkundigen

Mönchen angefertigten Tinkturen, Tees und Salben. Die Grundbestandteile kamen aus dem eigenen Klostergarten mit solchen Heilpflanzen wie unter anderem Salbei, Raute, Minze, Kreuzkümmel, Liebstöckel, Fenchel, Rosmarin. Ebenso nutzte man die heilenden Wirkstoffe von Rose, Akelei, Schwertlilie und Walderdbeere.

Wo genau der Klostergarten im Doberaner Klosterareal seinen Platz hatte, ist nicht mehr bekannt. Aber da die Lagepläne der Zisterzienserklöster sich sehr ähnelten, haben wohl alle Gärten (Obst, Gemüse, Würz- und Heilpflanzen sowie Blumen) ihren nach dem berühmten und einzig vollständig erhaltenen Klosterplan (aus dem Jahr 816) von Sankt Gallen/Schweiz vorgesehenen Platz innegehabt; wobei Würz- und Heilpflanzen sich nahe der Küche befanden.

Im Klosterbereich Doberan wurde vor einigen Jahren durch den Verein der Freunde und Förderer des Klosters wieder ein Garten angelegt. Aufgebaut ist er nach dem im Mittelalter üblichen Prinzip der Holzkastenbeete, die jeder Pflanzenart ihren Platz zuweisen. Der Gartenweg führt vorbei an den Würz- und Heilpflanzen zu den Marienpflanzen wie Marienglockenblume, Marienblatt und Mariendistel. Es gibt 12 Hochbeete, bedingt durch die mittelalterliche Symbolik, wonach Gott alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hat. Das zeigt sich in der Anzahl der Beete, dem Mehrfachen von Drei und entspricht der christlichen Trinitätsvorstellung. Insgesamt beinhaltet der Pflanzplan des Hortulus Doberanensis 100 Pflanzen.

Die Zisterzienser trugen wesentlich zur Begründung einer modernen

Gartenkultur auf der Grundlage antiker Überlieferungen und zugleich zur Ausbreitung des Gartenbaus und seiner Nutzpflanzen bei. Daran erinnert die Geschichte der Doberaner Renette, einem Apfelbaum. Die so genannte Graue Renette stammte nachweislich aus der Primarabtei Morimond und wurde im Hochmittelalter über Altencamp, Walkenried, sicherlich über Amelungsborn, bis nach Doberan weitergegeben. Es darf vermutet werden, dass sie an den wichtigsten frühen Standorten des Ordens, insbesondere in Frankreich, Deutschland und England veredelt und womöglich Stammsorte der zahlreichen heutigen Renetten wurde.

Die Gärten der Zisterzienser waren Lobpreisung der Schöpfung und Notwendigkeit zugleich, und die Gartenarbeit konnte wohl als eine Art von Andacht angesehen werden. Man baute bereits verschiedene Kohlsorten an, Bohnen, Erbsen, Spinat, Sellerie, Zwiebeln und Gurken. Alles diente der Bereicherung der Klosterküche.

Die Klöster waren vor allem Orte, wo das überlieferte Wissen von alten Heilkünsten aus dem antiken oder arabischen Raum genutzt wurde, wo sich Theorie und Praxis der Heilkunde vereinigten. Daher nahmen die Spitäler oder Siechenhäuser im frühen Mittelalter eine Schlüsselstellung der Gesundheitspflege ein. Die Siechenhäuser lebten sehr häufig von Spenden, Zuwendungen, Abgaben und sonstigen Mitteln, weil das Kloster kaum in der Lage war, ganz allein die Krankenstationen zu unterhalten. In den größeren Klöstern wurden teilweise bis 30 Kranke aufgenommen und

gepflegt. Man behandelte alle Kranken, bis auf die Aussätzigen, weil letztere eine Gefährdung für die Allgemeinheit waren. Eine der Regeln des Heiligen Benedikt lautete: „Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen. Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus.“ (Regel 36.7)

Gelegentlich versuchte wohl manch ein Mönch, der mit den selbst gewählten Lasten nicht zurecht kam, mit einer Scheinkrankheit im Siechenhaus Unterschlupf zu finden und so kurzzeitig dem Alltag zu entfliehen.

Sterben und Begräbnis gehörten wie überall auch im Kloster Doberan zum Alltag, allerdings gab es beträchtliche Unterschiede zwischen den Ritualen im Kloster und in der übrigen Welt. Im Kloster wurde öffentlich gestorben und in Gemeinschaft – mit Absolution, letzter Wegzehrung und Schuldbekennnis. Es gab dazu die bereits durch Benedikt geregelten Rituale mit Gebeten, Prozession und Gesang.

Der Infirmarius, Leiter des Krankenhauses, hatte durch schnelle Schläge auf ein Klapperbrett im Kreuzgang angekündigt, dass bei einem Bruder die letzte Stunde geschlagen hatte. Die Mönche versammelten sich um das Bett des Sterbenden bis zum Ableben und hielten danach die Totenwache. Es erfolgte die Waschung der Leiche und die Einkleidung. Dann ging es im feierlichen Zug in die Kirche mit Kreuz, Laterne, Weihrauch und Weihwasser, wo der Tote abgelegt wurde. Nach der Lesung der Messen, wurde der Tote ohne Sarg – nur auf der Bahre – auf den nordöstlich der Klosterkirche gelegenen Mönchsfriedhof getragen und dort anonym bestattet. Es bestand aber auch der

Brauch wie in Doberan, die später exhumierten Gebeine in das Ossuarium (Behältnis für Totengebeine oder kurz Beinhaus) einzulagern. Das Doberaner Beinhaus stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, ein achtseitiger schlanker Backsteinbau, Michaelskapelle genannt. Es diente mit seiner Krypta zur Aufbewahrung der Gebeine verstorbener Brüder, die bei Neubelegung ihrer Gräber hier die letzte Ruhestätte fanden. Im norddeutschen Raum ist dieser Bau neben dem in Hardehausen bei Paderborn – das einzige Exemplar seiner Art. Das Mauerwerk wurde im Wechsel aus glasierten und unglasierten Backsteinen errichtet. Nördlich der Totenforte des Münsters lag der einstige Mönchsfriedhof. Er ist bis heute ein Bereich der Stille und des Gedenkens und soll durch ein großes hölzernes Kreuz gekennzeichnet werden. Die Idee dazu stammt vom Doberaner Kloosterverein, insbesondere von seinem ersten Vorsitzenden Traugott Ohse.

Das Gasthaus (Hospitium) gab den Durchreisenden eine Unterkunft im Kloster, und im Auditorium (Hörsaal, auch Sprechsaal) wurden die künftigen Konversen und Mönche von ihren Lehrern unterwiesen. Ansonsten herrschte zu frühen Klosterzeiten das monastische Schweigegebot mit gelegentlicher Sprecherlaubnis im Sprechzimmer, hier konnten die Klosterbrüder miteinander kurz reden, und hier wurden die täglichen Anweisungen erteilt.

Herberge im Gasthaus

Dem Gasthaus kamen wichtige Funktionen im Leben der Zisterziensermönche

zu, denn eine Regel der Zisterzienser besagte: „Jeder, falls er ein unbescholtener Mensch sei, sollte beherbergt werden und zumal die Armen, zu welchen die Brüder am meisten halten müssten, da bei Gott kein Ansehen der Person sei“.

Wer der Gastpflicht nicht genügte, wurde mit Fasten bestraft.

Die Angaben über das Essen der Mönche sind unterschiedlich, entsprechend der zunehmenden Nichteinhaltung der genauen Anweisungen Benedikts. Während es ursprünglich nur eine gemeinsame Tafel und meist nur eine Mahlzeit am Tag gab, änderte sich das nach und nach. Später wurde an der Tafel des Abtes anders gegessen als bei den Mönchen und Conversen. Bei ersterem reichte man drei Mahlzeiten pro Tag mit Gemüse und Pflanzenkost als Hauptnahrung, dazu Butter, Obst, trockene Kräuter, Wein, Bier, Brot, Fisch, Käse, Öl. Es gab unterschiedliche Brotsorten (ein Brot wog bis zu 12 Pfund), also aus verschiedenen Getreidearten, in Öl gebackene Brötchen. Besonders beliebt waren Waffeln und Feingebäck aus Eiern und Mehl. Butter, Milch und Honig kamen nicht täglich auf den Tisch. Die Mönche benutzten zum Essen Löffel, Messer (das wurde am Tag am Gürtel getragen, nachts beim Schlafen aber abgenommen) und Finger. Deshalb war Reinlichkeit vor dem Essen und dazwischen höchstes Gebot. Im Refektorium herrschte eine Platzordnung, die die Hierarchien im Kloster widerspiegelten. Der Fleischgenuss war über lange Zeit untersagt, und eigentlich stand nur den Kranken ein Fleischgericht zu.

Bei den einfachen Klosterbrüdern wurden nur zwei Mahlzeiten gereicht und

nicht so vielseitig. Nur im Sommer während der Feldarbeit gab es eine zusätzliche Beköstigung. Eine kleine Glocke rief die Hungrigen zum Mahl. In der Zeit des Essens las ein Mönch vor. Ansonsten herrschte tiefstes Schweigen, und ein Verstoß dagegen wurde mit Fasten oder körperlicher Züchtigung bestraft.

Die Speisegesetze veränderten sich im Laufe der Jahrhunderte. Vor allem kamen später die verschiedenen Gewürze an das Essen, um die Schmackhaftigkeit zu verstärken und die in mehreren Gängen verabreichte Speisefolge abwechslungsreicher zu gestalten. Ursprünglich durfte nur mit Kräutern aus dem eigenen Klostergarten in der Küche hantiert werden.

In der Küche (lat. Coquina) wechselten die Dienste wöchentlich, und die hier tätigen Brüder waren nicht nur für das Kochen zuständig, sondern auch für das Eindecken der Tische und für die Abwäsche. Sie mussten das Wasser zum Reinigen der Hände reichen und ebenso die Tücher zum Abtrocknen.

Das Essen für Mönche und Laienbrüder wurde ursprünglich über offenen Feuerstellen mit Rauchfang gemeinsam gekocht, ehe später die Herde das Kochen von Speisen in mehreren Töpfen zugleich erleichterte. (Im Kloster Chorin ist noch ein klösterlicher Küchentrakt zu sehen.) Die Speisen wurden mit stummer Verbeugung entgegengenommen.

Ein sehr bekömmliches und gesundes Getränk war das Bier, das aus Hafer, Gerste oder Weizen in der eigenen Klosterbrauerei gebraut wurde, wie in Doberan. Während dem Conversen am Tag drei Becher (je 0,54 Liter) - einen

am Morgen, zwei am Abend - gereicht wurden, erhielt der Prior täglich etwa vier Liter.

Gelegentlich und aus festlichen Anlässen in begüterten Familien des Landes (Hochzeit oder vielleicht Kindtaufe) wurden für das Kloster besondere Mahle gestiftet, die so genannten Servitien oder Pitanien.

1248 richtete Fürst Heinrich Borwin III. ein solches Essen aus, bei dem es reichlich Weizenbrot, Fisch und Wein gab. Im gleich Jahr spendete gleichwohl der Rostocker Bürger Reimbert dem Kloster ein solches Mahl, bei dem Bier, Met und Wein aus neuen, dem Kloster geschenkten Bechern gereicht wurden.

Erwähnt werden soll als anderes Beispiel der Ritter von Bülow aus Kägsdorf. Er schenkte um 1250 dem Kloster „10 Drömpf Roggen“ (das sind nach heutigen Gewichten etwa 5000 bis 6000 Pfund), eine damals überaus beachtenswerte Menge. Von diesem Korn, in der dem Kloster eigenen Mühle gemahlen, wurden, solange der Vorrat reichte, jeden Freitag 60 Brote an die Armen vor dem Klostertor verteilt. Um das Bild abzurunden: Der Ritter von der Lühe vermachte dem Kloster Leder für 50 Paar Schuhe, andere brachten Laken und Tuche für Kleidung. Und alles kam zur Verteilung.

GEBETE UND ARBEIT BESTIMMTEN DEN ABLAUF TAG UND NACHT

Neben dem Gebet stand die Arbeit im Vordergrund der Zisterzienser, denn eine

Regel dieses Ordens lautete „bete und arbeite“ (ora et labora). Ein Kloster sollte möglichst so angelegt werden, dass alles Notwendige wie Wasser, Mühle, Garten, Bäckerei und verschiedene Handwerke innerhalb der Klostermauern fast nur von Konversen betrieben werden konnten. Ihre Hauptaufgabe bestand in der materiellen Sicherstellung des Klosterlebens. Die Konversen waren Laienbrüder, sie standen praktisch zwischen dem Mönch und dem schon bekannten Lohnarbeiter. „Conversi“ (Umgekehrte oder von der Welt Abgewandte) banden sich vielfach als Erwachsene an das Kloster, ohne dem Mönchsorden anzugehören. Die Konversen waren recht oft gesuchte Handwerker, Landwirte und andere Spezialisten, ohne die ein Kloster seine Wirtschaftlichkeit nicht erhalten konnte. Der glanzvolle Aufstieg des Klosters Doberan zu einem der reichsten Klöster in Norddeutschland wäre ohne die Konversen, die in der Anzahl den Mönchen weit überlegen waren, nicht möglich geworden.

Die Schmiede beispielsweise fertigten und reparierten in den Klosterwerkstätten landwirtschaftliche Geräte, Werkzeuge und beschlugen die Pferde. Zu den wichtigsten Handwerkern zählten neben den Schmieden die Schuhmacher, Weber, Bäcker, Steinmetze, Schneider und Fuhrleute. Letzteren wurden besonders die Aufgaben des Handels zuteil, denn sie beförderten die im Kloster erzeugten Waren zu den Märkten. Sie waren ebenfalls als Begleitpersonen der Klostervorstände gefragt, wenn diese auf Reisen gingen. Alle Konversen unterstanden dem Kellermeister, dem cellarius. Bei erhöhten Anforderungen

wie etwa zur Erntezeit, wenn die eigenen Kräfte des Klosters nicht ausreichten, wurden Lohnarbeiter aus den umliegenden Dörfern eingestellt.

Mit Beginn des 14. Jahrhunderts ging in vielen Klöstern die Zahl der Konversen zurück, da diese handwerklich gut ausgebildeten Männer in den sich rasch entwickelnden Städten – erinnert sei an die reiche Hansestadt Rostock in unmittelbarer Nähe von Doberan - bessere Berufsaussichten hatten und zudem der Keuschheit und Armut entsagen konnten

Breiten Raum nahmen natürlich die Feldarbeit und Viehwirtschaft außerhalb des Klosterbereiches ein. Erfolgte die Bewirtschaftung der Felder und Wiesen weit entfernt vom Kloster in Doberan, so kam es zur Anlage von Klosterhöfen wie beispielsweise in Satow oder Rethwisch unter der strengen Leitung eines Hofmeisters. Von Satow aus, wie auch anderswo, wirkten die Mönche im weiteren Umkreis und trugen zur Kultivierung des Landes bei.

Bei der Waldrodung und an der Gründung der „Hagendörfer“ waren sie beteiligt. Mit ihrer Hilfe entstanden die noch existierenden Dörfer Gerdshagen, Jürgenshagen, Heiligenhagen oder Miekenhagen. Das geflügelte Wort der mecklenburgischen Bauern im Mittelalter über ihre geistlichen Grundherren - „Unterm Krummstab ist gut wohnen“ - lässt sich gleichwohl für das Kloster Doberan anwenden.

Gesprochen wurde von den klösterlichen Angestellten und den Mönchen bei der Arbeit im Freien kaum. Selbst die Ochsenknechte belehrten nur kurz ihre

Untergebenen und erwiderten knapp den Gruß eines Wanderers. Jede erwünschte Unterredung lehnten sie ab, indem sie den Finger an die geschlossenen Lippen führten. Ebenfalls war den Hirten während der Arbeit und auf den Höfen strenges Schweigen geboten. Sie durften lediglich einem Wandernden mit wenigen Andeutungen den Weg zeigen oder nach einem verlorenen Tier fragen. Allerdings war es ihnen erlaubt, Waldbeeren zu pflücken und zu essen.

DER HOFMEISTER VERTEILTE HARKEN, SENSEN UND ARBEIT

Wer von den Klostermitgliedern auf Reisen ging, etwa um das Mutterkloster Amelungsborn oder die von den Zisterziensern eingerichteten Stadthöfe (eine Art wirtschaftliche Außenstelle) in Rostock und Lübeck, in Wismar und Güstrow zu besuchen, erhielt vom Abt einen besiegelten Pass. Die Reisen des Abtes selbst zur Generalversammlung waren aufwendig, dauerten Wochen und Monate und erfolgten mit Pferd und Wagen.

Mit einem Klappbrett kündigte der Prior im Kloster am frühen Morgen nach der Messe die Arbeit an und erteilte Anweisungen. Die jeweiligen Klosterhöfe als eigentliche Landwirtschaftsbetriebe wurden vom Hofmeister geleitet. Er verteilte auch die erforderlichen Gerätschaften wie Hacken, Forken und Schafscheren. Die Arbeit verrichteten zumeist Laienbrüder. Die groben Feldarbeiten wie das Pflügen erledigten die Ochsenknechte, die auch nachts die Tiere bewachten, Hirten, die für Schafe, Kühe und Schweine verantwortlich

waren und gleichzeitig für das Melken und Buttern. Die Stalleute und Kutscher sorgten für die Ausfuhr von Lebensmitteln, waren in Verkauf und Handel einbezogen. Andere Laienbrüder arbeiteten in der Küche, im Gästehaus und im Krankenhaus (lat. Infirmaria) sowie im Garten, hier oft zusammen mit Mönchen.

Grangien und Stadthöfe

Um eine Vorstellung von der Bedeutung der klösterlichen Wirtschaftshöfe - der sogenannten Grangien, von granum = Korn, also eigentlich Kornscheune - zu bekommen, seien folgende Fakten genannt. Zu den wichtigsten Grangien des Doberaner Klosters gehörten die in Satow, Althof und in Farpen/Redentin. Weitere waren angelegt worden in Bollhagen, Rabenhorst, Rethwisch und Bastorf, dazu kamen noch der Kammer- und der Ziegelhof in Doberan. Sie wurden zu Musterbetrieben in Landwirtschaft und Handwerk. 1550 gab es in allen diesen Höfen 364 Pferde, 765 Stück Hornvieh, 424 Schweine und 1250 Schafe, um nur Vierbeiner zu nennen. Die Grangie in Althof bestand aus einer Reihe von Wirtschaftsgebäuden und Bauhöfen, wo die Herstellung von Ziegeln erfolgte. Neben der Viehzucht wurden hier vor allem Schafhaltung, Fischerei und Käseherstellung betrieben.

Das mächtige um 1290 erbaute Wirtschaftsgebäude mit drei Speicherböden im Klosterbereich – es wurde 1979 durch Brandstiftung arg im Mitleidenschaft gezogen - war bis dahin eines der prächtigsten Denkmale der Backsteinkunst in

ganz Norddeutschland und zugleich der größte gotische Profanbau in Mecklenburg. In ihm hatten auch Mühle und Brauerei ihren Platz. Prächtiger Nord- und Südgiebel, die Spitzbogenfenster und Kleeblattfriese – ein imposantes Bauwerk, um dessen Neunutzung (Europäische Bildungs- und Begegnungsstätte, Museum, Gasthof, u.a.m.) sich der Klosterverein Doberan seit Jahren bemüht.

Kurz vor der Auflösung der Klöster als Folge der Reformation und der damit verbundenen Säkularisierung Mitte des 16. Jahrhunderts verfügte der Wirtschaftshof in Farpen bei Redentin – schon nahe Wismar gelegen - über 100 Pferde, je 50 Stück Schweine und Hornvieh. Hier arbeiteten 19 Menschen, darunter sieben Knechte, zwei Hirten, ein Futterschneider und ein Hengstzureiter. In der Schäferei wurden über 450 Schafe gehalten. Es gab das Backhaus, die so genannte Braupfanne für die Bierherstellung und einen Speckboden.

Mit dem Namen Redentin verbindet sich das bereits erwähnte gleichnamige Osterspiel von 1464.

Zum Wirtschaftsbereich des Doberaner Klosters gehörten zudem die Stadthöfe in den drei Hansestädten Rostock, Wismar und Lübeck sowie in Güstrow. Die Stadthöfe waren von den Städten mit Privilegien für Handel, Asyl, Gerichtsbarkeit und anderem versehen worden und genossen hohes Ansehen.. In Rostock trug die Niederlassung den Namen „De dobberanske hoff“ oder „dat lütke Doberan“, gelegen in der der Nähe der heutigen Buchbinderstraße. (Es

gibt eine authentische Abbildung dieser Niederlassung in der berühmten Vickerschorler-Rolle von 1585, die eine einzigartige Ansicht der Hansestadt darstellt.)

Hier befand sich die Herberge für Mönche und Konversen aus Doberan, wenn sie zu Handelsgeschäften in Rostock weilten, in der Universität zu tun hatten, Verträge schlossen oder Verhandlungen führten. Zu den wirtschaftlichen Rechten des Stadthofes in Rostock gehörte es, dass das Kloster mit Bier und Korn ohne Steuer handeln konnte. Da diese beiden Güter von enormer Bedeutung im Mittelalter waren, warfen sie treffliche Gewinne ab. Der Hof setzte zudem die gute Klostertradition fort – Essen für Arme und eine Herberge für Fremde.

Es gab Stadthöfe, ob es in Rostock so war, ist ungewiss, die zugleich den Theologiestudenten an der jeweiligen Universität eine Unterkunft während des Studiums anboten, so eine Art Vorläufer der Studentenwohnheime. Bekannt dagegen ist, dass nach der Auflösung der Klöster in Mecklenburg der Stadthof säkularisiert wurde und in fürstlichen Besitz kam. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fand hier dann sogar der Fechtunterricht für Studenten statt.

HERVORRAGENDE MEISTER IN DER WASSERBAUKUNST

Die Zisterzienser nutzten für die Ausübung verschiedener Gewerbe (Korn-, Walk- und Lohmühle) das Wasser als Energiequelle, und die Kunst des Wasserbaus hatte in Doberan eine hohe Stufe erreicht.

Die Walker produzierten den Filz. In der Lohmühle wurde mit der Lohe, einem Gerbmittel aus zerkleinerter Gerbrinde und anderen Pflanzen, das Leder gegerbt. Erinnerung sei weiter an die Anlage der Mühlen- und Karpfenteiche sowie von Wassergräben, an die Bewässerung der Klostergärten und Nutzung des Wassers zur Beseitigung von Müll und Fäkalien. So führte beispielsweise unterhalb der Latrinen ein Wasserkanal entlang, an dessen Anfang eine Staustufe eingebaut worden war. Je nach Bedarf konnte hier ein Riegel aufgezogen werden, so dass das einströmende Wasser allen Unrat mit fort trug. So geschah es ebenfalls mit Küchenabfällen, und das Siechenhaus besaß eine eigene Abwasserleitung.

Im Doberaner Kloster arbeiteten sicherlich auch Lohnarbeiter wie frei umher wandernde Maurer, die als Spezialisten gefragt waren, oder Künstler wie Bertram von Minden, der den Lettner-Altar schuf. Vor allem zur Herstellung von Steinen und Glas benötigte man Experten. Schon 1268 wurde die einzige Glashütte in Mecklenburg erwähnt, die der Mönche in Hütten, nur wenige Kilometer vom Kloster entfernt.

Neben der Deckung des Eigenbedarfs, wurden viele Produkte in benachbarte Städten wie Wismar und Rostock abgesetzt. Klosterziegeleien und Bauhütten sorgten für das nötige Baumaterial - Backsteine, Dachziegel, Kaminsteine und Bodenfliesen. Diese hochwertigen Erzeugnisse erfreuten sich ständiger Nachfrage, so dass das Kloster zudem Lieferant von Baustoffen war.

VERHÄLTNIS ZWISCHEN KLOSTER UND SCHWERINER LANDESHERRN

Schon 1282 galt die Regel, dass jeder Gast wenigstens einen Tag mit Speise und Trank bewirtet werden musste. Das war für das Kloster kein Problem.

Eine echte Last – besser wirtschaftliche Belastung - dagegen bedeuteten die „fürstlichen Ablager“. Die mecklenburgischen Herrscher besuchten gern ihre Klöster, besonders Doberan. Vor allem wegen der Gottesdienste, wie sie sagten. Allerdings ging es ihnen wohl mehr um die sehr gute Verköstigung und Nutzung der Jagdgebiete in der Region.

Was war das Ablager? Die Klöster, das galt für Mönchsklöster genauso wie für Nonnenklöster, hatten im 15./16. Jahrhundert beträchtlich unter den Besuchen des Herrscherhauses mit dem zum Teil riesigen Gefolge zu leiden. Besonders das reiche Zisterzienserkloster Doberan wurde gern aufgesucht. Die Herzöge machten hier mit ihrem Tross und der Dienerschaft, wenn sie auf Reisen und zur Jagd gingen, gerne eine längere Rast. Meist waren es sechs Wochen in der Fastenzeit bis Ostern und dann noch einmal 14 oder mehr Tage im Herbst. Daraus erwachsen den geistlichen Anstalten hohe Ausgaben.

Schon 1478 beklagten sich die Äbte der Klöster an der Ostseeküste Mecklenburgs über die Ausbeutung durch die Fürsten.

Die Doberaner Mönche schrieben, sie hätten in wenigen Jahren viele tausende Goldgulden ausgeben müssen. 1509 schlossen die Herzöge mit Abt und Konvent in Doberan einen Vertrag, der diesem Übel abhelfen sollte. Zwar

wurden die Jäger des Herzogs zwei Tage und Nächte einquartiert und erhielten Speise und Trank, doch der Fürst und seine Begleitung verzichteten auf das Ablager. Dafür allerdings hatte sich das Kloster verpflichtet, dem Landesherrn eine entsprechend hohe Ausgleichssumme zu zahlen.

Sehr streng hielten die Herzöge am Aufsichtsrecht über die Vermögensverwaltung der Klöster fest und wachten genau über jede Besitzveränderung. Bei finanziellen Schwierigkeiten des Landesfürsten griff dieser nur zu gerne auf das Vermögen des Klosters zurück, und die einst gewährten Privilegien wurden nach und nach beschnitten. So durfte das Kloster Doberan ab 1509 nur noch drei Jahre das vom Fürsten verliehene Recht des Heringsfanges nutzen, danach hatten die Mönche eine Entschädigung zu zahlen.

*

Von den einst etwa 150 Zisterzienserklöstern in Deutschland sind nach der Reformation im 16. und der Säkularisation im 18./19. Jahrhundert nicht mehr viele übrig geblieben. In Deutschland existieren heute die vier Männerklöster Himmerod in der Eifel, Langwanden in Hessen, Marienstatt im Westerwald und in Bochum-Stiepel sowie die sieben Frauenklöster Seligenthal bei Landshut, Thyrnau bei Passau, Oberschönenfeld bei Augsburg und Waldsassen in der Oberpfalz sowie St. Marienstern und St. Marienthal in Sachsen und Helfta bei Eisleben.

Zum Schluss ein paar Gedanken des berühmtesten Zisterziensers, von
Bernhard von Clairvaux

„Unser Orden bedeutet

Entsagung, Demut, freiwillige Armut, Gehorsam,

Friede und Freude im Heiligen Geist.

Unser Orden heißt, sich einem Meister zu unterwerfen,

einem Abt, einer Regel, einer Disziplin zu gehorchen.

Unser Orden verlangt Schweigen, Fasten und Wachen.

Unser Orden ist schließlich

Übung des Gebets und der Hände Arbeit.

Vor allem aber besteht er darin,

den vornehmsten Weg zu gehen,

den der Barmherzigkeit.“

L i t e r a t u r (Auswahl)

Traugott Ohse „Das Kloster – Lebensraum der Mönche“ (Manuskript);
Georg Schwaiger „Mönchtum Orden Klöster“, 1994;
Ludwig Dolberg, Konvolut von Schriften zum Kloster Doberan (etwa 1875/80);
Jens Rüffer „Die Zisterzienser und ihre Klöster“, 2008;
Peter Hawel „Zwischen Wüste und Welt“, 1997;
Sven Wichert „Das Zisterzienserkloster Doberan im Mittelalter“, 2010;
Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte (1988);
Johannes Voss „Das Münster zu Bad Doberan“, 2008
Ernst Badstübner „Kirchen der Mönche“, 1980,
Edith Fründt „Das Kloster Doberan“, 1989,
G.C.F. Lisch „Mecklenburgische Jahrbücher“,
Karl Schmaltz „Kirchengeschichte Mecklenburgs“, 1935/36,
Heinrich Hesse „Die Geschichte von Doberan-Heiligendamm“, 1939